

aus dem Hofe, zum Beispiel, machen Sie Alles, was Sie wollen; es wird mir sogar angenehm sein, wenn man ihn nicht zu erkennen vermag."

"Ich werde thun, was in meinen Kräften liegt um den Herrn Grafen zufrieden zu stellen; übrigens wäre ich ruhiger, wenn der Herr Graf mir seine Absichten in Beziehung auf das Mittagmahl nennen wollte."

"In der That, mein lieber Herr Bertuccio, seitdem Sie in Paris sind, finde ich Sie ganz verändert, ganz ängstlich; kennen Sie mich denn nicht mehr?"

"Seine Excellenz könnte mir doch wenigstens sagen, wen sie empfängt."

"Ich weiß es noch nicht, und Sie brauchen es ebenfalls nicht zu wissen. Lucullus speist bei Lucullus, und damit ist es genug."

Bertuccio verbeugte sich und ging ab.

Fünftehntes Kapitel.

Der Major Cavalcanti.

Weder der Graf noch Baptistin logen, als sie Morcef den Besuch des luckefischen Majors ankündigten, der Monte Christo als Vorwand diente, um das ihm angebotene Mittagmahl von sich zu weisen.

Es schlug sieben Uhr, und Herr Bertuccio war dem Befehle gemäß, den er erhalten hatte, seit zwei Stunden nach Nuteuil abgereist, als ein Fiacre vor der Thüre des Hotel anhielt, aber wieder ganz be-

schämt entfloß, nachdem er an dem Gitter einen Mann von etwa zwei und fünfzig Jahren abgesetzt hatte, welcher einen von jenen Röcken mit schwarzen Borten trug, deren Geschlecht in Europa unvergänglich zu sein scheint. Eine weite Hose, ziemlich reinliche Stiefeln, obgleich von einem etwas ungewissen Firniß und mit zu dicker Sohle, hirschlederne Handschuhe, ein Hut, der sich seiner Form nach einem Gendarmenhute näherte, eine schwarze Halsbinde mit einem schmalen weißen Streifen, die, wenn sie ihr Eigenthümer nicht aus eigener Machtvollkommenheit getragen haben würde, für ein Halseisen hätte gehalten werden können; dies war die malerische Tracht, unter welcher der Mann erschien, der an dem Gitter läutete und hier fragte, ob nicht in No. 30 der Avenue des Champs = Élysées der Graf von Monte Christo wohne, und auf die bejahende Antwort des Portier trat, die Thüre hinter sich zumachte und nach der Freitreppe ging.

Der kleine, eckige Kopf dieses Menschen, seine weißlichen Haare und sein dicker, grauer Schnurrbart machten ihn für Baptistin erkenntlich, denn dieser besaß das genaue Signalement des Gastes und erwartete denselben in der untern Hausflur. Kaum hatte er seinen Namen vor dem verständigen Diener ausgesprochen, als Monte Christo von seiner Ankunft benachrichtigt wurde.

Man führte den Fremden in den einfachsten Salon. Der Graf erwartete ihn daselbst und ging ihm mit lachender Miene entgegen.

„Ah! lieber Herr,“ sagte er, „seien Sie willkommen. Ich erwartete Sie.“

„Wirklich!“ erwiderte der Lucifexer; „Eure Excellenz erwartete mich?“

„Ja, ich war von Ihrer Ankunft auf diesen Abend um sieben Uhr benachrichtigt.“

„Sie waren von meiner Ankunft benachrichtigt?“

„Vollkommen.“

„Ah! desto besser, ich befürchtete, man hätte diese Vorsichtsmaßregel vergessen.“

„Welche?“

„Sie in Kenntniß zu setzen.“

„Oh, nein!“

„Sind Sie dessen gewiß, täuschen Sie sich nicht?“

„Ich bin dessen gewiß.“

„Mich erwartete Euere Excellenz diesen Abend um sieben Uhr?“

„Allerdings Sie. Ich will Ihnen den Beweis geben.“

„Oh, wenn Sie mich erwarteten, so ist es nicht der Mühe werth.“

„Doch! doch!“ rief Monte Christo.

Der Luckeser schien etwas beunruhigt.

„Sprechen Sie, sind Sie nicht der Marquis Bartolomeo Cavalcanti?“

„Bartolomeo Cavalcanti,“ wiederholte freudig der Luckeser, „so ist es.“

„Ermajor in österreichischen Diensten?“

„War ich Major?“ fragte schüchtern der alte Militär.

„Ja,“ sprach Monte Christo, „Major. Das ist der Name, den man in Frankreich dem Grade gibt, welchen Sie in Italien einnahmen.“

„Gut,“ versetzte der Luckeser, „Sie begreifen, mir ist es ganz lieb. . .“

„Uebrigens kommen Sie nicht aus eigenem Antriebe hierher.“

„Allerdings.“

„Sie sind durch Jemand an mich adressirt worden.“

„Ja.“

„Durch den vortrefflichen Abbé Bufoni?“

„So ist es,“ rief der Major.

„Und Sie haben einen Brief?“

„Hier ist er.“

„Ah, bei Gott! Sie sehen. Geben Sie.“

Monte Christo nahm den Brief, öffnete und las denselben.

Der Major schaute den Grafen mit großen, erstaunten Augen an, die zwar neugierig auf allen Theilen des Gemaches umherliefen, jedoch unabänderlich wieder zu dessen Eigenthümer zurückkehrten.

„So ist es . . . der liebe Abbé: „„der Major Cavalcanti, ein würdiger Patricier aus Lucca, von den Cavalcanti in Florenz abstammend,““ fuhr Monte Christo lesend fort, „„im Besitze eines Vermögens von einer halben Million Einkünfte.““

Monte Christo schlug die Augen vom Papier auf und verbeugte sich.

„Von einer halben Million,“ sagte er; „Teufel! mein lieber Herr Cavalcanti.“

„Steht eine halbe Million?“ fragte der Lucceser.

„Mit allen Buchstaben, und das muß so sein, der Abbé Busoni ist ein Mann, der sehr genau die großen Vermögen in Europa kennt.“

„Es mag sein mit der halben Million; doch auf mein Ehrenwort! ich glaubte nicht, daß es sich so hoch beliefe.“

„Weil Sie einen Intendanten haben, der Sie befehlt; was wollen Sie, mein lieber Herr Cavalcanti, man muß sich das gefallen lassen!“

„Und da sie mir hierüber Aufklärung gegeben haben, so werde ich den Burschen vor die Thüre werfen,“ sprach mit ernstem Tone der Lucceser.

Monte Christo fuhr fort:

„„Und dem nur Eines zu seinem Glücke fehlte.““

„O mein Gott! ja, nur Eines,“ sprach der Lucceser mit einem Seufzer.

„„Einen angebeteten Sohn wiederzufinden.““

„Einen angebeteten Sohn?“

„„Der in seiner Jugend entweder durch einen Feind seiner Familie, oder durch Zigeuner geraubt wurde.““

„Im Alter von fünf Jahren, mein Herr!“ sagte der Lucceser mit einem tiefen Seufzer und die Augen zum Himmel aufschlagend.

„Armer Vater!“ sprach Monte Christo.

Der Graf fuhr fort:

„Ich gebe ihm die Hoffnung, ich gebe ihm das Leben, mein Herr Graf, indem ich ihm verkündige, daß Sie ihm diesen Sohn, den er seit fünfzehn Jahren umsonst sucht, wiederfinden können.“

Der Luckefer schaute Monte Christo mit einem Ausdrucke voll unsäglicher Unruhe an.

„Ich kann es,“ sprach Monte Christo.

Der Major richtete sich hoch auf und rief:

„Ah! ah! der Brief ist also bis zum Ende wahr?“

„Zweifelten Sie daran, mein lieber Herr Bartolomeo?“

„Nein, niemals! Ein ernster, mit einem religiösen Charakter bekleideter Mann, wie der Abbé Busoni, hätte sich nie einen solchen Scherz erlaubt; doch Sie haben nicht Alles gelesen Excellenz!“

„Ah! das ist wahr, es findet sich hier noch eine Nachschrift.“

„Ja,“ erwiderte der Luckefer, es findet sich . . . eine . . . Nachschrift.“

„Um den Major Cavalcanti nicht in die Verlegenheit zu setzen, Fonds von seinem Banquier wegnehmen zu müssen, schicke ich ihm einen Wechsel von zweitausend Franken für seine Reisekosten und accreditire ihn bei Ihnen mit der Summe von acht und vierzig tausend Franken, welche ich bei Ihnen gut habe.“

Der Major verfolgte mit den Augen diese Nachschrift in sichtbarer Angst.

„Gut!“ begnügte sich der Graf zu bemerken.

„Er hat gut gesagt,“ murmelte der Luckefer.

„Also mein Herr,“ sprach er.

„Also . . .“ fragte der Graf.

„Also, die Nachschrift? . . .“

„Nun! die Nachschrift . . .“

„Wird von Ihnen ebenso günstig aufgenommen, wie der übrige Brief?“

Der Abbé Busoni und ich stehen mit einander in Abrechnung; ich weiß nicht genau, ob er acht und vierzig tausend Franken bei mir gut hat, aber es kommt unter uns nicht auf ein paar Bankbillets an. Ah! Sie legten also einen großen Werth auf diese Nachschrift, mein lieber Herr Cavalcanti?"

"Ich muß Ihnen gestehen," antwortete der Luckeser, "daß ich mich, voll Zutrauen zu der Unterschrift des Abbé Busoni, nicht mit andern Geldern versehen hatte: wäre mir diese Quelle entgangen, so würde ich mich in Paris in großer Verlegenheit befunden haben."

"Kann ein Mann wie Sie irgendwo in Verlegenheit sein? Gewiß nicht!"

"Verdammt! da mich Niemand kennt," rief der Luckeser.

"Aber man kennt sie."

"Ja, man kennt mich, somit werden Sie . . ."

"Vollenden Sie, lieber Herr Cavalcanti."

"Somit werden sie mir die acht und vierzig tausend Franken zustellen?"

"Auf Ihr erstes Begehren."

Der Major machte große, verwunderte Augen.

"Sehen Sie sich doch," sprach Monte Christo; "in der That, ich weiß nicht, was ich mache . . . ich lasse Sie seit einer Viertelstunde stehen."

"Merken Sie nicht darauf."

Der Major zog einen Stuhl an sich und setzte sich.

"Nun sagen Sie," sprach der Graf, "wollen Sie etwas zu sich nehmen? Ein Glas Xeres, Porto, Alicante?"

"Alicante, wenn Sie erlauben; das ist mein Lieblingswein."

"Ich habe vortrefflichen. Nicht wahr mit einem Zwieback?"

"Mit einem Zwieback, da Sie mich dazu nöthigen."

Monte Christo läutete; Baptistin erschien.

Der Graf ging auf ihn zu und fragte ganz leise:

„Nun? . . .“

„Der junge Mensch ist da,“ antwortete der Kammerdiener in demselben Tone.

„Gut; wohin haben Sie ihn geführt?“

„In den blauen Salon, wie es Seine Excellenz befohlen.“

„Vortrefflich. Bringen Sie Alicante = Wein und Zwiebacke.“

Baptistin ging ab.

„In der That,“ sprach der Lucfese, „ich mache Ihnen so viel Mühe, daß ich dadurch ganz in Verlegenheit gerathe.“

„Gehen Sie doch!“ rief Monte Christo.

Baptistin kehrte mit den Gläsern, dem Weine und den Zwiebacken zurück.

Der Graf füllte ein Glas und goß in das zweite nur ein paar Tropfen von dem flüssigen Rubin, den die Flasche enthielt, welche ganz mit Spinnengeweben und anderen Zeichen bedeckt war, die das Alter des Weines sicherer angeben, als dies die Falten beim Menschen thun.

Der Major irrte sich nicht bei der Theilung, er nahm das volle Glas und einen Zwieback.

Der Graf befahl Baptistin, die Platte in das Bereich der Hand seines Gastes zu stellen, der zuerst den Alicante mit dem Rande seiner Lippe kostete, sodann eine Grimasse der Zufriedenheit machte, und endlich den Zwieback zart in das Glas tauchte.

„Sie wohnten also in Lucca?“ sagte Monte Christo, „Sie waren reich, Sie waren edel, Sie genoßen die allgemeine Achtung, Sie hatten Alles, was einen Menschen glücklich machen kann?“

„Alles, Excellenz,“ erwiderte der Major, seinen Zwieback verschlingend, „durchaus Alles.“

„Und es fehlte nur Eines zu Ihrem Glück.“

„Nur Eines.“

„Ihr Kind wiederzufinden?“

„Ah!“ rief der Major, einen zweiten Zwieback ergreifend, doch dies fehlte mir auch sehr.“

Der würdige Luckeser schlug die Augen zum Himmel auf und suchte zu seufzen.

„Nun sprechen Sie, mein lieber Herr Cavalcanti, wie verhielt es sich mit diesem so sehr beklagten Sohne? denn man sagte mir, Sie wären Junggeselle geblieben.“

„Man glaubte es, mein Herr,“ erwiderte der Major, „und ich selbst . . .“

„Ja,“ versetzte Monte Christo, „und Sie selbst suchten diesem Gerüchte Glauben zu verschaffen. Eine Jugendsünde, die Sie vor Aller Augen verbergen wollten.“

Der Luckeser richtete sich auf, nahm seine ruhigste und würdigste Haltung an, schlug aber zugleich bescheiden die Augen nieder, sei es um seine Haltung zu sichern, sei es um seine Einbildungskraft zu unterstützen, während er von unten herauf den Grafen anschaute, dessen auf seine Lippen stereotypirtes Lächeln stets dieselbe wohlwollende Neugierde andeutete.

„Ja, mein Herr,“ sagte er, „ich wollte diesen Fehler vor der ganzen Welt verbergen.“

„Nicht Thretwegen,“ versetzte Monte Christo, „denn ein Mann steht über dergleichen Dingen?“

„Oh! nein, gewiß nicht meinetwegen,“ erwiderte der Major lächelnd und die Achseln zuckend.

„Sondern seiner Mutter wegen.“

„Seiner Mutter wegen,“ rief der Luckeser, einen dritten Zwieback nehmend; „seiner armen Mutter wegen!“

„Trinken Sie doch, lieber Herr Cavalcanti,“ sagte Monte Christo, dem Luckeser ein zweites Glas Alicante einschenkend; „die Erschütterung ersticht Sie.“

„Seiner armen Mutter wegen,“ murmelte der Luckeser, indem er einen Versuch machte, ob nicht die Kraft des Willens, auf die Thränenendrüse wirkend, den Winkel seines Auges mit einer falschen Zähre zu befeuchten vermöchte.

„Welche, glaube ich, einer der ersten Familien Italiens angehörte?“

„Eine Patricierin von Fiesole.“

„Namens?“

„Sie wünschen ihren Namen zu wissen?“

„Oh! mein Gott! es ist nicht nöthig, daß Sie mir ihn sagen: ich kenne ihn.“

„Der Herr Graf weiß Alles,“ sprach der Lucfeler, sich verbeugend.

„Nicht wahr, Oliva Corsinari?“

„Oliva Corsinari!“

„Marchesa?“

„Marchesa.“

„Und Sie heiratheten dieselbe am Ende, trotz des Widerstrebens der Familie.“

„Mein Gott! ja, das that ich am Ende.“

„Und Sie bringen Ihre Papiere ganz in Ordnung mit.“

„Was für Papiere?“ fragte der Lucfeler.

„Nun, Ihren Trauschein mit Oliva Corsinari, und den Tausschein des Kindes?“

„Den Tausschein des Kindes?“

„Den Tausschein von Andrea Cavalcanti, Ihrem Sohne; heißt er nicht Andrea?“

„Ich glaube, ja.“

„Wie! Sie glauben?“

„Bei Gott! ich kann es nicht genau angeben, er ist schon lange verloren gegangen.“

„Ganz richtig: doch Sie haben alle Ihre Papiere?“

„Mein Herr Graf, mit Bedauern muß ich Ihnen bemerken: nicht darauf aufmerksam gemacht, daß ich mich mit diesen Papieren versehen sollte, versäumte ich es, dieselben mitzunehmen.“

„Ah! Teufel!“ rief Monte Christo.

„Sind sie denn durchaus nöthig?“

„Unerläßlich.“

Der Lucfeler kratzte sich an der Stirne und rief:

„Ah! per Bacco, unerlässlich!“

„Allerdings; wenn man hier irgend einen Zweifel über die Gültigkeit Ihrer Ehe und die Rechtmäßigkeit Ihres Kindes erheben würde!“

„Es ist richtig, man könnte Zweifel erheben.“

„Das wäre ärgerlich für den jungen Mann.“

„Das wäre sehr unangenehm.“

„Es könnte ihm dadurch eine glänzende Heirath entgehen.“

„O peccato!“

„Sie begreifen, in Frankreich ist man streng. Es genügt nicht, wie in Italien, einen Priester aufzusuchen und ihm zu sagen: „Wir lieben einander, verbinden Sie uns.“ In Frankreich gibt es eine bürgerliche Ehe, und um sich bürgerlich zu verheirathen, braucht man Papiere, durch welche die Identität nachgewiesen wird.“

„Das ist ein Unglück, ich habe diese Papiere nicht.“

„Zum Glücke habe ich sie.“

„Sie?“

„Ja.“

„Sie haben die Documente?“

„Ich habe sie.“

„Ah! mein Herr,“ rief der Luckeser, der als er das Ziel seiner Reise durch den Mangel seiner Papiere verfehlt sah, befürchtete, dieses Vergessen könnte einige Schwierigkeiten in Beziehung auf die acht und vierzig tausend Franken zur Folge haben, „ah! mein Herr, das ist ein Glück. Ja,“ wiederholte er, „das ist ein Glück, denn ich hätte nicht daran gedacht.“

„Bei Gott, ich glaube wohl, man denkt nicht an Alles.“ Glücklicher Weise dachte der Abbé Busoni für Sie daran.“

„Sehen Sie, der liebe Abbé!“

„Er ist ein Mann der Vorsicht.“

„Ein bewunderungswürdiger Mann; und er schickte Ihnen die Papiere?“

„Hier sind sie.“

Der Lucfeler legte die Hände als Zeichen der Bewunderung zusammen.

„Sie heiratheten Oliva Corsinari in der St. Paulskirche in Monte Cattini, hier ist der Trauschein des Priesters.“

„Ja, meiner Treue, hier ist er,“ sagte der Major, denselben mit Erstaunen anschauend.

„Und hier der Trauschein von Andrea Cavalcanti, ausgefertigt von dem Pfarrer von Saravezza.“

„Alles ist in Ordnung,“ sprach der Major.

So nehmen Sie diese Papiere, mit denen ich nichts zu thun habe, geben Sie dieselben Ihrem Sohne der sie sorgfältig aufbewahren wird!“

„Ich glaube wohl! . . . Wenn er sie verlieren würde! . . .“

„Nun! wenn er sie verlieren würde?“ fragte Monte Christo.

„Man wäre genöthigt, dorthin zu schreiben,“ erwiderte der Lucfeler, „und es würde lange dauern, bis man sich andere verschafft hätte.“

„In der That, es wäre schwierig,“ sagte Monte Christo.

„Beinahe unmöglich,“ erwiderte der Lucfeler.

„Ich bin sehr froh, daß Sie den Werth dieser Papiere begreifen.“

„Das heißt, ich halte sie für unbezahlbar.“

„Was nun die Mutter des jungen Mannes betrifft . . .“

„Was die Mutter des jungen Mannes betrifft . . .“ wiederholte der Major sehr unruhig.

„Was die Marchesa Corsinari betrifft . . .“

„Mein Gott!“ sprach der Lucfeler, unter dessen Füßen die Schwierigkeiten geboren zu werden schienen, „sollte man ihrer bedürfen?“

„Nein, mein Herr,“ versetzte Monte Christo, „hat sie übrigens nicht? . . .“

„Doch, doch!“ rief der Major, sie hat . . .“

„Der Natur ihren Tribut bezahlt . . .“

„Ach, ja!“ sprach rasch der Lucifer.⁵

„Ich habe das erfahren,“ sagte Monte Christo, „sie ist vor zehn Jahren gestorben.“

„Und ich beweine noch ihren Tod, mein Herr,“ versetzte der Major, ein Sacktuch mit Vierecken aus seiner Tasche ziehend und abwechselnd zuerst das linke, dann das rechte Auge trocknend.

„Was wollen Sie,“ sprach Monte Christo, „wir sind Alle sterblich. Sie begreifen, lieber Herr Cavalcanti, man braucht in Frankreich nicht zu wissen, daß Sie seit fünfzehn Jahren von Ihrem Sohne getrennt sind. Alle diese Geschichten von Kinder stehlenden Zigeunern finden bei uns keinen Anklang mehr. Sie haben ihn zum Erziehen in ein Provinzcolleg geschickt, und er soll nun nach Ihrem Willen diese Erziehung in der Pariser Welt vollenden. Deshalb verließen Sie Via Reggia, wo Sie seit dem Tode Ihrer Frau wohnen. Das wird genügen.“

„Sie glauben?“

„Gewiß.“

„Gut also.“

„Wenn man etwas von dieser Trennung erführe...“

„Ah! ja. Was würde ich sagen?“

„Ein ungetreuer Lehrer habe, von den Feinden Ihrer Familie erkaufte . . .“

„Von den Corsinari?“

„Allerdings . . . habe dieses Kind geraubt, damit Ihr Name erlösche.“

„Ganz richtig, da es der einzige Sohn ist . . .“

„Nun, da Alles festgestellt ist, da Ihre Erinnerungen, wieder aufgefrischt, Sie nicht verrathen werden, müssen Sie wohl geahnet haben, daß Ihnen eine Ueberraschung bevorsteht.“

„Eine angenehme?“ fragte der Lucifer.

„Ah! ich sehe wohl, daß man ebenso wenig das Auge, als das Herz eines Vaters täuscht.“

„Hm!“ machte der Major.

„Es ist Ihnen irgend eine indiscrete Enthüllung zu Theil geworden, oder Sie haben vielmehr errathen, er wäre da.“

„Wer?“

„Ihr Kind, Ihr Sohn, Ihr Andrea?“

„Ich habe es errathen,“ erwiderte der Luckeser mit dem größten Phlegma der Welt; „er ist also hier?“

„Er ist hier,“ sprach Monte Christo, „mein Kammerdiener hat mich, als er so eben eintrat, von seiner Ankunft benachrichtigt.“

„Ah! sehr gut! ah! sehr gut,“ sprach der Major, bei jeder von diesen Ausrufungen die Schnüre seiner Bonaise zusammenziehend.

„Mein Herr, ich begreife Ihre Erschütterung, man muß Ihnen Zeit lassen, sich zu erholen; auch will ich den jungen Menschen auf die so sehr ersehnte Zusammenkunft vorbereiten, denn ich setze voraus, er ist nicht minder ungeduldig, als Sie.“

„Ich glaube es,“ sprach Cavalcanti.

„Wohl! in einer kleinen Viertelstunde gehören wir Ihnen.“

„Sie bringen mir ihn? Sie treiben also Ihre Güte so weit, daß Sie mir meinen Jungen selbst vorstellen?“

„Nein, ich will mich keines Weges zwischen einen Vater und seinen Sohn stellen; Sie werden allein sein, Herr Major; doch seien Sie unbesorgt, selbst falls die Stimme des Blutes stumm bliebe, könnten Sie sich nicht täuschen, er wird durch diese Thüre eintreten. Es ist ein hübscher, blonder junger Mann, vielleicht etwas zu blond, und von äußerst einnehmenden Manieren, wie Sie sehen werden.“

„Doch Sie wissen,“ sagte der Major, „ich nahm nur die zweitausend Franken mit, die mir der Abbé Busoni zu geben die Güte hatte. Damit machte ich die Reise, und . . .“

„Und Sie brauchen Geld, das ist nur zu billig,

mein lieber Herr Cavalcanti. Hier sind auf Abschlag acht Billets von tausend Franken."

Die Augen des Majors glänzten wie Karfunkel.

"Somit bin ich Ihnen noch vierzigtausend Franken schuldig," sprach Monte Christo.

"Will Euere Excellenz einen Empfangschein?" fragte der Major, die Billets in die innere Tasche seiner Polonaise steckend.

"Wozu?"

"Als Belege dem Abbé Bufoni gegenüber."

"Sie geben mir einen allgemeinen Schein, wenn Sie die letzten vierzigtausend Franken in Empfang genommen haben. Unter ehrlichen Leuten sind solche Vorsichtsmaßregeln unnöthig."

"Ah! ja, das ist wahr," sagte der Major, „unter ehrlichen Leuten."

"Nun noch ein letztes Wort, Marquis."

"Sprechen Sie."

"Sie erlauben mir eine kleine unmaßgebliche Bemerkung, nicht wahr?"

"Ich bitte darum."

"Es wäre nicht übel, wenn Sie diese Polonaise ablegen würden."

"Wirklich?" sagte der Major, sein Kleid mit einem gewissen Wohlgefallen anschauend.

"Ja, das trägt man noch in Via Reggia, aber in Paris ist dieses Costume, so elegant es auch sein mag, längst aus der Mode."

"Das ist ärgerlich."

"Oh! wenn Sie viel darauf halten, so ziehen Sie es bei Ihrer Abreise wieder an."

"Aber was soll ich dafür nehmen?"

"Was Sie in Ihren Koffern finden."

"Wie, in meinen Koffern? Ich habe nur einen Mantelsack."

"Bei sich, allerdings. Wozu sich beschweren? Ne-